

Ergänzung aus dem wirklichen Leben von einem Bankbeamten in Prag.

Der General-Direktor unserer Bank ließ mich eines Tages in sein Privatkabinett rufen und richtete die ganz überrassende Frage an mich: „Hätten Sie Lust, nach Amerika zu reisen?“

Zur Erklärung muß ich bemerken, daß ich schon vierundzwanzig Jahre lang Angestellter der Allgemeinen Handelsbank bin, mich jederzeit als tüchtiger und verlässlicher Beamter erwiesen habe und dementsprechend auch das volle Vertrauen der Firma genieße. Da nun unsere Bank drüben, im Dollarlande, stark engagiert ist (im Northern Pacific und Texas & Pacific Railway Company-Aktien), so ersah ich die Notwendigkeit, daß einer unserer Direktoren über's große Wasser fährt, um persönlich etwas geschäftlich Wichtiges in Ordnung zu bringen.

Daß der General-Direktor für eine solche Tour nun mich ins Auge faßte, schmeichelte mir tief. Das war ja ein Zeichen außerordentlich festen Vertrauens, viellecht auch ein Vorläufer der besonderen Ehrungen, die mir zu meinem silbernen Bank-Jubiläum zugeteilt waren. Aber auch nicht machte mir die Aussicht, nach Amerika fahren zu können, riesige Freude. Ich hatte mein Leben lang davon geträumt, einmal die Wunderwelt jenseits des Großen Meeres kennen zu lernen.

Zur Zeit der Weltausstellung in Chicago war ich schon nahe daran, den Sprung über den Atlantischen zu wagen, nur die für einen Bankbeamten in geordneten Verhältnissen ziemlich hohen Kosten hielten mich damals zurück. Und nun sollte ich als Vertreter eines so hervorragenden Geldinstituts und auf dessen Kosten, im Geleite aller raffinierten Bequemlichkeiten der Luxusklasse nach New York reisen?

Natürlich sagte ich mit großem Vergnügen zu und versprach, den Reisepaß sogleich zu besorgen, um schon mit dem nächsten fälligen „Steamer“ abzuheften zu können.

Auf der Treppe erst fiel mir meine Frau ein. Was wird Flora zu meiner Amerikafahrt sagen? Sie ist ja so nervös, und hat so große Angst vor dem Wasser. Wenn ich nur eine Dampferpartie für einen Sonntag-Nachmittag vorschlage, wird sie schon von Entzücken erfaßt. Ihre Augen mußte ich ja, wenn auch schweren Herzens, aus sämtlichen Ruberweinen austreten und dem Wasser-Sport für alle Zeiten entlagen.

Flora mußte schonend vorbereitet werden. Ich begab mich zu unserm Onkel Philipp, der stets in schwierigen Familien-Angelegenheiten zu vermitteln pflegte. Vor der Tante wollte ich die Sache natürlich nicht vorbringen, sonst wäre ja Alles vor der Zeit bekannt geworden, hat ihn daher, auf einige Minuten in sein Bureau zu kommen, da ich ihm etwas Wichtiges mitzuteilen hätte.

„Lieber Onkel,“ begann ich dort, „ich möchte Dich bitten, von mir einen etwas heißen Auftrag zu übernehmen.“

„Ich reise nämlich nach Amerika.“ Der Onkel aushaltend in diesem Wort in eigenartige Bewegungen — die Pfeife schien ihm aus dem Munde fallen zu wollen.

„Was der Tausend — nach Amerika?“

„Jawohl, in geschäftlicher Angelegenheiten. . . Na, und Du weißt ja, trotz aller modernen Erfindungen hat eine Seereise immerhin ihre Gefahren. Ich mache mir ja nichts daraus. . . Aber meine Frau, die arme Flora, ist so nervös. . . Sie ahnt ja noch gar nichts.“

„Ich bilde zu Onkel Philipp auf und bemerke, daß er ganz bleich ist.“

„Im Gotteswillen, Onkel, was fehlt Dir? Soll ich Dir ein Glas Wasser holen?“

„Nein, nein, es ist nichts. . . Und auf wie lange willst Du — hinüberfahren?“

„Ich weiß noch nicht bestimmt, glaube aber, in sechs bis acht Wochen fertig zu werden.“

„So, so!“

„Nun, nicht wahr, lieber Onkel, Du übernehmst es, Flora vorzubereiten, aber bitte, recht schonend, damit sie nicht erschrickt.“

„Sie nimmt Du also nicht mit?“

„Nein, ich denke nicht daran. Flora und über den Ozean! Befreunde sie nur mit dem Gedanken, daß ich die Reise mache. Willst Du so gütig sein?“

„Gewiß, gewiß!“

Ich drückte dem alten Herrn dankbar die Hand und rannte eiligt auf's Bürgermeisterei, um mir den unerlässlichen Reisepaß zu besorgen.

Der Beamte, zu dessen Berufsarbeit das Ausstellen der Pässe gehörte, tauchte die Feder bereitwillig ein und nahm mir das Signalement ab. Name: so und so, geboren: dann und dann. Stand: verheiratet. Beruf: Bankbeamter, Reise geht nach?

„Amerika!“ rief ich mit volltönender Stimme.

Der Mann machte förmlich einen Luftsprung und blickte mich dann eine Weile starr an.

„Dann geht es nicht,“ sagte er dann mit Bestimmtheit.

„Was? Es geht nicht?“

„Sie müssen erst ein Attest von der Polizei bringen, oder kann jemand

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 6. Juni 1902.

Jahrgang 22. No. 40

vom Bürgermeisteramt für Sie eintraten? Ich hatte zwei gute Freunde im Rathhause. Ein alter Stadtrath und ein junger Sekretär. Der Stadtrath war mit ein Freund und Gönner, dem Sekretär war ich seit vielen Jahren Gönner und Freund. Da konnte es doch nicht fehlen!

Ich suchte erst den Stadtrath auf. „Grüß Gott, lieber Freund,“ rief er herzlich und freudig aus, als er mich in sein Bureau eintraten sah, „haben uns ja so lange nicht gesehen. Geh! es gut? Frau Gemahlin auch wohl? Schön? Womit kann ich dienen?“

„Nicht der Rede werth, Herr Rath, nur eine kleine Gutsheftung für meine Person. Ich will nämlich einen Auslandspaß, und da wird Feststellung meiner Identität gefordert. Wollen Sie so liebenswürdig sein?“

„Aber natürlich, ohne Weiteres.“ Damit nahm er seinen Hut, und wir begaben uns hinunter nach der Bahnhofsleitung.

Unterwegs richtete der Herr Rath so ganz nebenbei die Frage an mich: „Und wohin wollen Sie denn eigentlich reisen, lieber Freund?“

„Nach Amerika.“

„So . . . hm!“ Damit öfnete er stehen, knöpfte seinen Rock bis oben zu, veranthe die Hände in den Hosentaschen und sagte mit eigentümlicher Betonung: „Das ist sehr weit.“

„Freilich, tiefer weit!“

„Ja, haben Sie auch ein Polizeiattest?“

„Nein, wozu denn?“

„Nun, dann bedauere ich lebhaft, ich kann nichts thun, da müssen Sie erst auf die Polizei gehen.“

Damit ließ er mich stehen. Erstarrt blickte ich ihm nach, suchte dann aber gleichmüthig die Abfertigung. Ich hatte ja noch meinen Sekretär, der würde sicher gefälliger sein, als der alte Hypochonder, und die Sache rasch in Ordnung bringen. Ich begab mich zu ihm und wurde mit aller einem Gönner gebührenden Zuwendung empfangen. Der junge Mann war ja auch mindestens ein Duzend Mal bei mir zu Tisch gewesen und schuldete mir noch von der letzten Stalpartie sechs Kronen. Die Angelegenheit schien sich auch ohne jede Schwierigkeit abwickeln zu wollen, bis ich zu weit kam, zu sagen, daß ich nach Amerika will. Da sprang der Sekretär auf.

„Herr,“ rief er mit bebender Stimme, „bedenken Sie, ich sehe noch im Anfang meiner Karriere; haben Sie ein Einsehen, gehen Sie zu anderen Bekannten zu wem Sie wollen, zur Polizei. . . Ich will Sie gar nicht gesehen haben — ich bin noch jung. . . meine Stellung. . .“

Mit dem jungen Menschen war es anscheinend nicht ganz richtig, aber ich hatte keine Zeit, lange über sein sonderbares Benehmen nachzudenken, und verließ das unauffällige Rathhaus, um bei der Polizeidirektion die nöthigen Schritte zu thun.

Ich wurde von einem alten, grimmig aussehenden Polizei-Inspektor empfangen, der mir die Personalien abnahm.

„So, Bankbeamter. . . und nach Amerika!“

Damit brühte er auch schon auf einen Knopf, und es kam sofort ein anderer Herr herein, nicht so alt, wie der Inspektor, aber mit einem noch grimmigeren Ausdruck im Gesicht. Die beiden Herren sprachen eine Weile ganz leise und eindringlich mit einander, wobei sie ein paar Mal zu mir herüberblickten, was mich aber auch nicht weiter anging. Darauf ging der Jüngere hinaus, und nach ein paar Minuten, während welcher Zeit er eifrig Akten studirt hatte, sagte der Inspektor zu mir, ich könne nun gehen, die Maß-Angelegenheit werde bald erledigt werden.

Beim Fortgehen traf ich auf der Treppe mit zwei Herren zusammen, die mir auffielen, weil sie Beide mit ungewöhnlich lebhaftem Interesse mich betrachteten. — Auf dem Wege nach Hause begegnete mir die Herren wieder, und als ich später zum Fenster hinaussah, wahrhaftig, da standen sie vor unserem Hause auf und ab. Was die nur zu bedeuten haben? — dachte ich. . .

Den Rest des Tages verbrachte ich in größter Ruhe und Regelmäßigkeit. Flora wachte noch nichts von der Sache, Onkel Philipp hatte wohl noch keine Zeit gehabt, zu uns zu kommen, und wird es gewiß morgen thun, wenn ich auf dem Bureau bin. Sehr vernünftig von ihm, dachte ich mir, legte mich früh zu Bett und schlief prächtig. Natürlich träumte mir viel von Amerika. Sturm, Freiheitsstatue, Brooklyn-Brücke, Niagara, Chicago. Eben wollte ich — im Traume natürlich — im Weißen Hause zu Washington dem Präsidenten Roosevelt die Bruderhand

drücken, da ertönte heftiges Geklingel! — Ich jahre auf, dräufte an der Thür großer Lärm, Rufen, Klirren; — kurz, wir hatten Gäste bekommen. Floras Eltern — Schwiegerpapa und Schwiegermama — waren mit dem Frühzuge ganz unermuthet eingetroffen. Natürlich gab's ein herzlich Umarmen, Schwiegermama drückte mich ungewöhnlich lange an ihr liebendes Herz und vergoß auch, was sie sonst nie that, etliche Thränen.

Nachdem wir hübsch gemüthlich das Frühstück eingenommen hatten, zog mich der Papa sofort in mein Arbeitszimmer, dessen Thür er mit allen Zeichen der Vorsicht schloß.

„Robert,“ begann er ohne weitere Einleitung, „um wie viel handelt es sich?“

„Ich verstehe nicht. . .“

„Ein paar Tausend habe ich gleich mitgebracht, wenn nöthig, mache ich mehr schlüssig. Du weißt, ich habe bei der „Escompte-Bank“ ein ziemliches Konto. . .“

„Aber was soll denn das Alles bedeuten? So erkläre Dich doch näher, Papa, ich verstehe von alledem kein Sterbenswörtchen.“

Papa griff darauf in die Tasche und zog ein Telegramm hervor, das er mir hinhielt. Die Depesche lautete: „Robert will nach Amerika. Kommt sofort helfen. Gefahr drohend.“

„Wie ein Blitz fuhr es mir jetzt durch den Kopf. Alles, was ich seit gestern gesehen, gehört und erfahren, erhielt im Moment die richtige Beleuchtung. All die sonderbaren Mienen und Worte der Herren. Also ein Bankbeamter darf nicht nach Amerika wollen!“

Und wie hübsch Onkel Philipp meine Frau vorbereitet hatte. Ich konnte nicht anders, ich mußte lachen, daß mir die Thränen aus den Augen rannen. Mein Schwiegerpapa blickte mich einigermassen beunruhigt an.

„Nun, nun, so lächerlich ist doch die Sache nicht.“

„Aber, Papa, es ist Alles in bester Ordnung, auf mein Ehrenwort. . .“

„Auf Dein Ehrenwort,“ rief Papa und betonte dabei das Wort so sonderbar.

„Aber natürlich, es wird sich ja sofort Alles aufklären.“

Ich lief belustigt im Zimmer auf und ab und dabei blickte ich zufällig auf die StraÙe hinunter. Hertzott, da standen sie wieder, die beiden Herren von gestern, die Augen unermüdet auf meine Fenster gerichtet. Nun wurde mir auch das klar: Zweifellos waren's Geheimpolizisten, die mich, den Amerikafahrer, in Beobachtung genommen hatten. Jetzt war's mir doch zu bunt geworden. Der Sache mußte unbedingt der verdächtige Beigeschmack genommen werden.

Unermüdet begab ich mich zu unserem General-Direktor, dem ich erzählte, welche sonderbare Wirkung meine ausgesprochene Absicht, nach Amerika zu fahren, hervorgerufen hatte. Denn ein Bank-Direktor hat für Derartiges das richtige Verhältniß. Dann gab er mir einen mit allen Siegeln der Bank versehenen Geheimbrief, mit dem ich mich zuerst nach Hause begab, um meinen Schwiegereltern ein paar Rülkistene von der Seele zu wälzen, dann zu Onkel Philipp, um mich für seine Meinung zu bedanken, und schließlich auf die Polizei, wo sie mir die beiden Detektives sofort vom Hause schafften und den Amerika-Paß ausfolgten.

Nun war ich auch in Amerika gewesen und hatte die Geschäfte zur allseitigen Zufriedenheit abgewickelt. Das Bemerkenswerthe an meiner Reise ist aber, daß meine Flora sich im letzten Moment, trotz aller Wasserheute, ebenfalls für europäische erklärt hatte. Sie wollte durchaus mit: sie traute mir offenbar nicht über den Atlantischen Ozean. In den Vereinigten Staaten wurde sie aber rasch amerikamüde, und da sie auf der Reise permanent sekrant war, so konnte von einem richtigen Vergnügen kaum die Rede sein. Ueberhaupt, hinüber mag ich nicht mehr. Ein Bank-Beamter hat am Besten gar keine amerikanischen Beziehungen. Mein früherer Gönner, der alte Stadtrath, blickt mich auf der StraÙe immer so eigentümlich an, als wäre er erstaunt, mich in Europa zu sehen, und mein Freund, der Sekretär, der mir die sechs Kronen schuldig ist, hat uns seither nicht wieder besichtigt.

Der Kenner.

Junge Dame (im Tingeltangel): „Schredlich diese Musik heute, es ist rein un aus der Haut zu fahren!“

Commiss: „Um Gotteswillen nicht, gnädiges Fräulein. So etwas Passendes finden Sie in der ganzen Stadt nicht wieder!“

s' Coiterle. Schwäbisches Eisenbahngeschichte von Anno dogumol von L. Diehl.

„Wo ich gar net, was die Herre emmer an onferm: Bähle aus'fere hent; em oine fahrt's j'schnell, em andere wöhhlich lange an ihr liebendes Herz und vergoß auch, was sie sonst nie that, etliche Thränen.“

„Do will i Ehne, moine Herre, emol e G'sicht verzähle, die emol uf onferm Setunbarbähle passirt ischt, ond wo i au dobei g'wä ben, ond wo alles an saumäßig g'schempt hot uf's Zugspersonal ond die Bummel, ond wo sich zum Schluß alles ganz natürlich uffklärt hot.“

„Also, m'r send mit em Jügle von G'schädlinge wegg'fahre, ond alles ischt gange wie am Schmirle. Bähig i n' Minute Verspätung hent m'r g'her sei d'r Abfahrt; d'r Zugmoischer ischt selber ganz schloß gwä deswoe, ond uf d'r Fahrt ischt's gange wie d'r Blig. Erst en Häflinge hot's länger g'halte. Di Minut hält folle Aufenthalt sei.“

„No, daß fens Minut draus worde send, doberbei hot neamer ebbs g'fonde.“

„Wo's aber sieben ond acht Minute worde send, hat oiner von uns Bassaschör g'moint: „Ha, do wurde eb'n a Zugkreuzung sei; doberbei geit's emmer Verspätung.“

„Ha jo, so wurd's sei,“ hent d' andre g'fagt ond hent ruhig weiter g'wartet. Wo's aber a Viertelstunde worden ischt, ond's Jügle ischt; no net weiter a fahre, sent d' Leut so o'rubig worde, ond am End ischt oiner uff'schande ond hot's Fensterle usg'macht o' d' hot en d' Dontheit, die enzwische reibroche ischt, naus g'schrie: „Sie, Herr Kondeteer, ischt hie an Zugkreuzung?“

„Noi, Herre!“ hot der Kondeteer g'fagt, ond dobruffe' hot sich alles wieder beruhigt ond hot weiter g'wartet.

„Aber d'r G'oisch d'r Unruh ischt doch scho' ens Publitum neig'fahre gwä. Denn kaum hent m'r fens Minute länger g'halte, do hot scho' wieder oiner von de Bassaschör sein Kopf zum Fensterle naus g'schredt: ond hot g'schrie: „Sie, Herr Kondeteer, worum hält denn's Jügle so lango do?“

„Ha, i woich au net,“ hot d'r Kondeteer g'fagt, ond dobruffe' hot sich alles wieder beruhigt. Aber wie's a no' länger dauert hot, send alle Reisende saumäßig wild worde ond hent mordsmäßig g'schempt ond enander, ond oiner hot wieder sei Kopf zum Fensterle naus g'schredt ond hot laut g'schrie: „Aber jetzt möcht' i als freier Bürger, der sei Schreuer uf d' Setond na' zahl, wisse, worum's Jügle so lango do hält!“

„Ha, i han's Ehne doch scho' g'fagt,“ hat der Kondeteer g'moint, „i woich's au net.“

„Doberlei hot sich aber der Bürger, der sei Steuer so püntlich zahl hot, net beruhigt. „Stog Heidequag,“ hot de g'schempt! „De' scht toi Aukunft net für en solide Bürgerma,“ hot er g'fagt, „wenn Se jetzt net glei de Zugmoischer froget, worum's Jügle net weiter fahrt, no bring i die G'schid vor de Landtag, denn mer send freie Bürger en onferm Wirtzeberg,“ hot er g'fagt.“

„Ha, do hättet Se emol des erschrodene G'sicht von dem Kondeteer voholle, moine Herre. Glei' hat er voholle g'ruft an d' Lokomotiv: „Herr Zugmoischer, worum g'born denn's Jügle net weiter? D' Herre do hente schempt sei.“

„Doberufna hot m'r e Schtemm von vorne g'hört, die hot g'fagt: „Ha, weil's Signale net nusa'macht ischt.“

„Ha, weil's Signale no' net nusa'macht ischt,“ hot der Kondeteer em freie Bürger weiter g'meldet, ond der freie Bürger hot wieder sein Kopf zum Fensterle reizoge ond hot zu ons g'fagt: „Ha, weil's Signale no' net nusa'macht ischt.“

„No, no send mer natürlich wieder beruhigt g'wä. Wie aber's Jügle äßg'mach a halbe Setond do g'schande ischt, do hot alles a'g'fange g'tobe wie d'Wilde; alle Fenster hent se uffg'riffe ond ausg'schietge send fogar a baar, ond alle hent g'schrie, se thätel's em „Beobachter“ bringe, ond Polzeibedner a'zoige ond en's B'fahredner e'frage. Ond vom Schluß hot d'r freie Bürger von vohere de Kondeteer g'froget: „Ha, worum kommt denn's Signale net nusa'm?“

„Worum's Signale net nusa'm?“ hot d'r Kondeteer weiter g'froget, ond d'r Zugmoischer, der unterd'esse' auf hneleerfomme ischt, hot e' pffiff's G'sicht g'macht ond hot er Weile nachdenkt. No hot er sich romdreht ond hot zu eme jonge Kerle g'fagt en ere blaue Kapp, mer d' ganz Zeit mit de Händ en de Tasche d'f'schande ischt, ond pffiffe hot: „Freund, ich ben's zufrieden, geh es wie es will, also zu dem hot er g'fagt: „Hannele,“ hot er g'fagt, „worum machst D' denn's Signale net nusa'm?“

„Ja,“ hot d'r Hannele g'fagt, „machet Sie doch emol's Signale nusa'm, wenn Se's Coiterle net hent!“

„D'r Hannele hot's Coiterle net,“ hot also d'r Zugmoischer zum Kondeteer g'fagt, ond der hot's em freie Bürger g'fagt, ond der hot die Nachricht wieder onterem Publitum verbreitet.

„Aber desmol hot sich d'r schwäbisch Boltsgoisch nemme bändige laffe. „Worum hot d'r Hannele's Coiterle net?“ hot alles burchenander g'schrie.“

„Hannele, worum De's Coiterle net hähst?“ hot d'r Zugmoischer de Hannele g'froget, ond der hot ganz ruhig g'fagt: „Ha, weil i's net fent.“

„Er send's net,“ hot d'r Zugmoischer wieder zum Kondeteer g'fagt, ond der frei' Bürger hot's wieder weiter g'meldet. Doberufna ischt ein kleine Augeblick e' Stillschweige e'trete. Denn hoier hot g'wilt, was jetzt in dem schwierige Fall wohl am beste g'mache wä.“

„Endlich hot d'r freieBürger's Maul usg'macht ond hot g'fagt: „Ha,“ hot er g'fagt, „no soll d'r Hannele do's Coiterle suecht!“

„Jawohl, so ischt's,“ hot alles mitg'schrie, „der Hannele soll no sei Coiterle suecht!“

„Guet, d'r Hannele ischt also furtgange ond hot's Coiterle g'fucht, ond d'r Kondeteer ond d'r freie Bürger send mitgange ond hent ehm suche helfe, ond's Publitum ischt wieder eine gange in d' Wägle.“

„Endlich noberre Welle ischt d'r freie Bürger wieder komme ond hot g'fagt: „Jetzt ischt alles in Ordnung,“ hot er g'fagt. „d' Frau Stationsmoischer hot's Coiterle braucht zum icoe Vohäng en ehre Schloßboze nusa'mache ond hot verasse, s' Coiterle wieder herz'gebe. Also e' Dienstvergehe ischt net, ond vom Dienstpersonal hot toins d' Schuld.“

„Underbessa hot's braufe au' scho' g'schrie: „Kont' fertig! — Mitte fertig! — Borne fertig! — Welles fertig! — Fort!“

„Uno's Jügle ischt mit drei Viertelstunde Verspätung wieder weiter g'faut wie e' niedrige Blig.“

Schwäbische Gemüthlichkeit. Die Ulmer „Schnellpost“ meldet folgenden ergötzlichen Vorfall: Zwei feingekleidete Damen hatten in eifrigem Gespräch auf dem Steg des Bahnhofes den Abgang des Zuges verpaßt, worauf sie plötzlich auf einen Bahnschienensteten mit dem Rufe zustritten: „Um Gotteswillen, lieber Herr, unser Zug ist fort! Was sollen wir denn machen?“ — Mit der Gemüthlichkeit, die den echten Schwaben ziert, antwortete der Wackerer: „Beim nächsta nit so lang schwäpa!“

Die ersten Kanonenschüsse im Jahre 1870. Aus Montlucon schreibt man dem „Reit Journal“: In einigen Monaten werden 32 Jahre verflossen sein, seitdem der Krieg von 1870 erklärt wurde, und seit jener Zeit, wo so viele Herzen ruhmreich für das Vaterland fielen, hat man gewisse Vorfälle aus des Anfang des Feldzuges beinahe vergessen. So wissen viele nicht, von wem die ersten Kanonenschüsse auf die deutschen Truppen abgefeuert wurden. Wir haben nun dieser Tage den Artilleristen getroffen, der als einer der ersten das Pulver in Brand steckte. Es ist Eugene Lachetere, Hotelbesitzer in Lamais (Allier). Lachetere erzählte einmales interessante Einzelheiten von jenem bedeutungsvollen Tage. „Ich habe“, sagte er, „am 2. August 1870, um 11 Uhr Vormittags, den ersten Kanonenschuß abgefeuert. Das 15. Artillerieregiment, zu welchem ich gehörte, hatte, unter dem Befehl des Obersten Bedouin, bei Epichern, am Ufer der Saar, Stellung genommen. Meine Batterie, die siebente, unter dem Befehl des Hauptmanns Stoppel und des Leutnants de France, eröffnete das Geschütz, und die Kanone, die ich zu bedienen hatte, schleuderte das erste Geschütz auf einen deutschen Zug, der sich auf dem Bahnhof von Saarbrücken befand. Das kleine Geschütz war um 4 Uhr Nachmittags beendet. Erst wurden die Operationen bekanntlich erst am 4. und am 6. August.“

Erst das Geschäft.

Der Herr v. B. besitzt ein Faktotum, den Samuel Leubuscher, der ihm allehand Kommissionen auszuführen pflegt. Eines Tages läßt der Baron seinen dienstbesessenen Geist citiren und erklärt ihm: „Hören Sie, Leubuscher, ich beabsichtige auf die Jagd zu gehen, Sie müssen dazu noch etwas verschaffen.“

„Nun gewiß, was dem Herrn Baron fehlt, werd' ich püntlich schaffan.“

„Ich brauche zwei Tedel, und zwar bis morgen früh.“

„Verlassen Sie sich darauf, ich werd' besorgen die zwei Tedel. Wieviel wollen Sie dafür anlegen, Herr Baron?“

„Na, ich dachte so etwa dreißig Mark für jeden.“

„Herr Baron, das ist ganz unmöglich. Sie wollen doch haben zwei gute Tedel, ausgezeichnete Tedel, nicht wahr? Wie soll ich schaffan ausgezeichnete Tedel zu dreißig Mark's Stück? Sie werden schon müssen mehr ausgeben.“

„Wissen Sie, Leubuscher, ich bin augenblicklich nicht gut bei Kasse. Das höchste, was ich anwenden könnte, wären achtzig Mark für beide Tedel.“

„Glauben Sie mir, Herr Baron, dafür kriegen Sie noch nichts Ordentliches. Wenn Sie gehen auf die Jagd, wollen Sie doch nicht mitnehmen e' Schuld von Tedel; legen Sie noch etwas zu, Herr Baron.“

„Also meinetwegen hundert Mark für beide zu'ammen; aber nicht einen Pfennig mehr.“

„Hundert Mark — das ist e' Wort! Dador kann ich Ihnen besorgen zwei richtige Tedel, zwei gute Tedel.“

„Nicht zu vergessen, bis morgen früh, Leubuscher, hier haben Sie das Geld.“ Leubuscher nimmt das Geld in Empfang und entfernt sich. An der Thür wendet er sich noch einmal um und fragt: „Sagen Sie mir, goldener Baron, was ist das — e' Tedel?“

Ein Parasit im Blute der Epileptischen. Der Pariser Akademie der Wissenschaften hat M. Bra die Ergebnisse zahlreicher mikroskopischer Untersuchungen des Blutes von Epileptikern vorgelegt und dadurch festgestellt, daß unmittelbar vor oder nach den Anfällen stets ein bestimmter Mikroorganismus in diesem Blute vorhanden ist. Dieser Parasit ist bei 500-facher Vergrößerung als kleines punktförmiges Körperchen wahrnehmbar und tritt oft zu zweien, bisweilen auch in mehreren Individuen auf, die dann wie feilförmig aneinandergereiht erscheinen. Die einzelnen Punkte bewegen sich rasch, auch helfen sich die Ketten bisweilen mit dem einen Ende an ein rothes Blutkörperchen an. Bis jetzt war man über die Ursachen der Epilepsie noch im Ungewissen, man nahm Erblichkeit und krankhafte Säftemischung oder zufällig erworbene Veränderungen im Nervensystem, Geschwülste im Gehirn u. s. w. als Grund dieser Krankheit an; wenn die Entdeckung des französischen Forschers sich bestätigt, so würde also auch die idiopathische Form der Epilepsie in die Reihe der durch Mikroorganismen verursachten Krankheiten treten.

Gefallen.

Als der Wiener Komiker Restron einmal förmlich herausgerufen wurde, stieß ihm der Unfall zu, zu stolpern und in seiner ganzen stattlichen Länge hinzufallen. Aber schnell erhob er sich wieder, trat an die Rampe vor, machte eine dankende Verbeugung und sagte: „Doffentlich habe ich so gefallen, wie ich gefallen bin!“

Trost. Schwiegerohn: „Es ist schredlich, mit diesem Weibe muß ich mein Leben lang verbunden sein.“ — Schwiegermutter: „Na, na, trösten Sie sich nur, mein lieber Schwiegerohn, acht Tage sind ja schon herum!“

Schlau. Er: „Dent! Dir mal, liebe Frau, mir träumte in vergangener Nacht, wir befänden uns auf dem Rheine, Du in einem hellblauen Seidenkleide!“

Sie: „Natürlich wirst Du mir jetzt das Kleid taufen und auch die Rheintour werden wir in der nächsten Zeit unternehmen.“

Unädig. Frau A.: „Schau'n S', Frau Bas, Sie schimpfen immer über Ihren Mann, und wenn er halt net 'weisen wär' wär' s' Häufel diese Nacht abgebrant.“

Frau B.: „Ja, ja, i weiß schon hie und da kann man ihn schon zu' was brauchen, den Mann.“

Zu viel verlangt. Klavierlehrerin: „Es ist nicht meine Schuld, daß Thelma nicht vorwärts kommt im Klavierspiel, sie hat aber auch absolut gar kein Talent.“

Die Frau Mama: „Aber ich bitte Sie, Fräulein, Sie bekommen zwei Dollars die Stunde und da wollen Sie auch noch Talent beanspruchen!“

Der zerstreute Professor. Etwas heftig zertrübt ist der Professor N. doch. Denken Sie sich, neulich sagt ihm seine Frau, er möge doch mal sein Stammesdel aus der Kneipe mitbringen, damit sie es mal ordentlich rein mache und blank putze. Was macht der Professor? Er kommt im trunkenen Arm mit Herrn Seidel an, der regelmäßig mit ihm am Stammtisch sitzt.